

Ein Markt in Poysdorf

Am 4. Mai 1582 erhob Kaiser Rudolf II. die Gemeinde Poysdorf zum Markte. Im Laufe der Zeit erhielt der Ort 5 Jahrmärkte und einen Wochenmarkt, der am Freitag stattfindet. Am Sonnabend vor jedem Jahrmarkt ist ein Pferdemarkt. Diese Märkte hatten früher eine große Bedeutung und sie waren mehr wert als eine Geldanleihe, weil die Gemeinde einen großen Nutzen aus ihnen zog. Handel und Gewerbe hatten ein Absatzgebiet für die Erzeugnisse, die Handwerker, die Bauern und die Hauer zogen wirtschaftliche Vorteile, Fremde kamen herbei und die Reichsstraße war ein Lebensnerv des Marktes. Was die Leute in der Umgebung brauchten, holten sie im Markte. Poysdorf hatte eine überragende Bedeutung und wurde zu den größeren Gemeinden des Landes gezählt.

Die Märkte waren mit Vorrechten ausgestattet. Die Kaufleute und Käufer genossen den Schutz der Gemeinde, die streng darauf schaute, daß ihr guter Ruf gewahrt bleibe. 8 Tage vor dem Markte wurde auf dem Pranger die Freiung ausgesteckt; es war dies eine Faust mit dem Schwerte und eine kleine Fahne. Dieses Zeichen bedeutete, daß alle Vergehen während des Marktes strenger als sonst bestraft werden. Der Markttrichter, die Dorftrichter und die Viertelleute hatten viel Arbeit, sie waren der Herrschaft für Ruhe, Ordnung und Sicherheit verantwortlich, sie sammelten das Standgeld ein, schlichteten Streitigkeiten und sorgten dafür, daß der Verkehr auf den Straßen sich ohne Gefahr für die Fremden abwickelte. Die Nachtwächter richteten ihr Augenmerk darauf, daß niemand „auf der Straße Tabak raucht“, weil da leicht ein Feuer oder ein Unfall geschehen konnte.

Die Getreidemärkte konnten sich nicht mit denen Stockeraus oder Mistelbachs messen. Sie blieben recht beschränkt, da ja die Poysdorfer Bauern selbst nach Lundenburg, Nikolsburg und Laa fuhren. Vor Beginn des Marktes durfte niemand kaufen oder verkaufen. Eine Blechfahne, die heute im Museum aufbewahrt wird, gab den Leuten das Zeichen, daß der Markt eröffnet ist. Wer aber schon früher zu handeln begann, zahlte 1 bis 10 fl. Oe. W. Strafe. Häufig erschienen Bauern bei uns, um das Getreide gegen Wein einzutauschen. Das Körnerstreichamt verpachtete die Gemeinde. 1889 zahlte man für einen Wagen 6 Kr., für das Abwiegen eines Sackes 2 Kreuzer.

Die Pferdemarkte waren früher recht stark besucht. Aus Ungarn und aus dem Marchfelde erschienen ganze Kolonnen. Solange die Robot und das Pferdefuhrwerk auf der Reichsstraße bestanden, hielten sich die Bauern viele Pferde. Sie leisteten Vorspann den durchreisenden Kaufleuten, fuhren mit dem Wein nach Wien, Brünn, Olmütz, Stein und Krems, holten den Töpfern von Znaym den Ton und besorgten die verschiedenen Fuhren für die Herrschaft und für die Beamten. Bei den schlechten Straßen und Wegen – die Reichsstraße machte eine Ausnahme – litten die Pferde sehr stark; ihre Pflege ließ viel zu wünschen übrig und der Bauer sah sich gezwungen, die Zugtiere öfter zu wechseln. Mit dem Aufhören der Robot und des Fuhrwerkes verlor der Pferdemarkt sein Ansehen und heute ist er fast belanglos. Ganz eingeschlafen ist der Handel mit Schafen, Gänsen und Schweinen. In großen Scharen brachte man diese Tiere aus Ungarn und trieb sie durch die Ortschaften. Die Schweinehändler waren steinreiche Leute, die oft unseren Bauern die Schweine überließen und die Geldsumme nach der Weinlese einforderten. Die Schafe wurden von hiesigen Fleischhauern gekauft, auf die Gemeindeweide längere Zeit getrieben und dann geschlachtet. Das Schaffleisch war eine beliebte Nahrung im Sommer. Im Herbst erschienen große Herden von Gänsen; die Begleitpersonen verstanden es recht geschickt, die gewünschten Tiere mit einem Stock herauszufangen. Der Verkauf der Schweine und Gänse war nicht an eine festgesetzte Zeit gebunden, aber in der Regel kamen sie im September. Weil aber durch diese Händler die verschiedenen Tierseuchen eingeschleppt wurden, verbot die Regierung um 1890 den Handel. Der Bauer zieht sich jetzt die Schweine selbst auf, und die er verkaufen will, bringt er zum Ferkelmarkt, der mit dem Wochenmarkt abgehalten wird.

Seit jeher war der Herbstmarkt immer der beste. Der Bauer hatte das Getreide verkauft, er brauchte für den Winter Kleider, Schuhe und Geräte, der Hauer benötigte für die Weinlese Bottiche, Fässer und dgl., darum kamen sehr viele Kaufleute und Käufer. Die Handwerker waren bestrebt, gute Waren zu verkaufen. Die Beschaumeister nahmen ihr Amt sehr streng und verboten den Verkauf minderwertiger Waren. Die wurden einfach weggenommen und der Meister noch dazu bestraft. Die Fleischbeschauer und Brotwäger, die von der Gemeinde bestimmt wurden, prüften die Lebensmittel nach Gewicht und Beschaffenheit. Man war darauf bedacht, daß kein Schund verkauft und dem Käufer um sein Geld eine gute Ware geboten wurde.

Da standen Buden und Zelte am Heumarkt, in der Wiener-, Körner- und Alleegasse. In der Mitte blieb ein Weg frei für das Fuhrwerk, ebenso musste die Ausfahrt der einzelnen Bauernhäuser frei gelassen werden.

Poysdorf hat eben keinen richtigen Marktplatz, sodaß die Straßen zu Verkaufszwecken benutzt wurden. Kamen viele Kaufleute, so verstellten sie auch die Einfahrten, sodaß es dann scharfe Auseinandersetzungen gab. 1832 bestimmte die Marktgemeinde, daß bei jedem Hause die Einfahrt frei zu bleiben habe; denn wie kann die Feuerspritze bei einem Brande zum Haus kommen, wenn ein Stand neben dem anderen steht. Brennt ein Stall oder eine Scheune, so muß das Vieh auf die Körnergasse getrieben werden. Dabei entsteht eine große Verwirrung, die von vielen dazu benützt wird, um Diebstähle auszuführen.

Von Nordmähren und Schlesien kamen Leinwandhändler, die hier gute Geschäfte machten. Von Südmähren und aus der Slowakei brachten die Töpfer ihre Waren: irdene Milchhäfen, buntbemalte Teller und Schüsseln, Krüge und Häferln in verschiedenen Größen und Farben. Am heutigen Josefsplatz und vor dem Rathaus hatten die Töpfer ihren Platz. Die Bauern aus den Orten an der March und Thaya lieferten Heu, aus der Slowakei kamen Weinstecken. Von Nikolsburg erschienen die Juden mit ihrem Tuch, sie schrien und lärmten, daß den biedereren Marktbesuchern angst und bange wurde. Schuster, Wagner, Faßbinder, Seifensieder, Kalkbauern, Gemüsehändler, Schneider, Fleischhauer und Bäcker boten ihre Sachen an. Genau war vorgeschrieben, wieviel Standgeld jeder zu zahlen hatte, z. B. von Wagen mit Naturalien 7 Kr. Oe. W., von Kalkwagen 10, von 1 Schmalzkörbl 3, von einem Topfen- oder Eierkörbl 2, von 1 Pfund Wolle 1 ½, von einer großen Obstbutte 5, von einer kleineren 3, von einem Obstkörbel 1 ½, von einem Schwein über 30 Pfund 5, von einem unter 30 Pfund 3, ebensoviel von einer Gans, einer Spansau oder einem Kitzel, von einer Ente und einem Huhn 2, von einem Hühnl 1, von einem Gantrieb über 30 Stück 20, unter 30 Stück 10, von einer Kuh 12 Kreuzer. Die Preise schwankten je nach den Geldverhältnissen. Um das Jahr 1820 waren sie höher, weil nach den Napoleonischen Kriegen die Preise höher standen als 10 Jahre später. War die Gemeindekasse leer, so zog man einzelne Preise an, um auf diese Weise den Gemeindegeldsäckel zu sanieren. Immerhin bildeten die Einnahmen, die die Gemeinde von den Märkten hatte, eine bedeutende Summe, mit der man schon rechnen konnte. Für einen Stand, der 18 Schuh lang war, hatte der Kaufmann 1 fl 80 Kreuzer zu zahlen, für einen mit 12 Schuh Länge 1 fl 20 Kreuzer, für einen mit 6 Schuh 60 Kreuzer und für kleinere 50 Kreuzer. An jährlichen Umlagen waren 50 Prozent zu entrichten, die am Allerheiligenmarkt von der Gemeinde eingehoben wurden.

Die Märkte brachten aber auch allerlei Unterhaltung und Belustigungen, die heute vielfach der Vergangenheit angehören. Da tauchte der Dudelsackpfeifer auf, der seine eintönigen Weisen erschallen ließ. Mit dem rechten Ellbogen, an dem der Schlegel festgebunden war, schlug er die große Trommel, die er auf dem Rücken trug, mit dem einen Fuß brachte er das Glockengeläute zum Klingen, das er auf dem Kopfe hatte. Dort zeigte ein Bärenführer die Kunststücke des Meisters Petz, der zum Klange einer kleinen Trommel sich im Kreise drehte. Eigentlich war dies eine Tierquälerei, weil der Nasenring dem Bären fürchterliche Schmerzen bereitete. Daneben erfreute ein zierlich aufgeputzter Affe durch seine Possen die Zuschauer, unter denen es natürlich viele Kinder gab. Ein Gottscheer ließ die Leute „hoch und nieder ziehen“ – es waren dies Lose mit den Zahlen 1 bis 100,

die in einem Sack lagen – der Gewinner suchte sich eine Schachtel mit Zuckerln aus. Beim Buchhändler standen die Neugierigen, die unter den Büchern suchten, was ihrem Geschmack entsprach: Romane, Kalender, Flugschriften, Zeitungen, Weissagungen u. dgl. Sie hatten meist keine genaue Angabe des Jahres, in dem sie gedruckt wurden, sondern man las dafür den sonderbaren Satz „Gedruckt in diesem Jahr.“ Kameltreiber, Kartenaufschläger, Feuerfresser, Schießbuden und ein Ringenspiel ergänzten noch das Bild des Jahrmarktes, der den Landbewohnern viel Neues bot und der auch wie ein Feiertag behandelt wurde. An der Wand eines Hauses hing eine Leinwand, darauf waren viele gräßliche Bilder zu sehen, die eine zusammenhängende Geschichte bildeten. Eine Frau und ein Mann sangen die Begebenheit, dazu zeigte er mit einem Stab auf die entsprechenden Bilder. In den Gasthäusern und Buschenschänken ging es lustig zu, der Wein und das Bier flossen in Strömen. Allen brachte der Jahrmarkt Gewinn und Verdienst. Den heimkehrenden Kaufleuten mußten die Bauern Vorspann leisten.

Mit dem Bau der Eisenbahn hörten die alten gutbesuchten Märkte auf. In den größeren Orten entstanden Kaufhäuser und Lagerhäuser, wo der Bauer alle seine Bedürfnisse decken kann. Die Märkte sind heute belanglos, doch halten die Gemeinden an ihnen fest. Verschwunden ist der Pranger, vergessen die Belustigungen jener Tage, die Handwerker kennen keinen Beschaumeister, die Gemeinde ernannt nicht mehr die Fleisch- und Brotwäger, der gute Ruf der Jahrmärkte hat stark gelitten, da es jetzt in der Regel heißt: „Willst du unnütze Dinge kaufen, mußt du auf den Jahrmarkt laufen.“

Veröffentlicht in: „Mistelbacher Bote“, 1.12. 1931/50